

WS 9 Kritische Reflexion (Samstag, 29.01.05, 11:00-13:30 Uhr)

„Eindrücke zu Entwicklungen der „Neuen „Kulturgeographie“ in Deutschland

Anne Vogelpohl und Stefan Ringstorff (Hamburg)

Seit einiger Zeit gibt es in Deutschland Versuche zur Formulierung und Gestaltung einer Neuen Kulturgeographie. Innerhalb kürzester Zeit ist es den VertreterInnen der Neuen Kulturgeographie gelungen, über Tagungen und Veröffentlichungen vielfache Aufmerksamkeit zu erregen. Dieser Prozess ist sicherlich begrüßenswert, da er internationale Strömungen aufgreift, disziplinintern viele engagierte und interessierte GeographInnen zusammenbringt und einer verstärkten Theoriediskussion Raum gibt. Aber – und das bezieht sich auf Eindrücke, die wir während der Vorträge und Diskussionen auf der Tagung in Leipzig (Januar 2004) bekommen haben – scheint die Neue Kulturgeographie nur ein imageträchtiges Label für unterschiedlichste inhaltliche, methodische und theoretische Arbeiten zu sein. In den empirischen Studien werden oftmals banale Einsichten verkündet, denen es an Problematisierungen und damit an gesellschaftlicher Relevanz mangelt, die theoretische Diskussion hinterlässt eine Unklarheit über den Begriff „Kultur“. Die Grenzen der Kulturgeographie sind derartig verschwommen, dass auch politisch-geographische, wirtschaftsgeographische und sozialgeographische Arbeiten unter diesem Konzept subsumiert werden.

Neuere Arbeiten der Politischen Geographie haben ähnliche Probleme hervorgerufen. Die Diskussion dieser Probleme und möglicher Lösungsansätze ist im angloamerikanischen Raum jedoch schon weiter gediehen. Internationale Debatten fordern vor allem klarere Abgrenzungen wissenschaftstheoretischer Zweige und Begriffe, eine Fokussierung auf zentrale Kategorien und Forschungsfelder und eine stärkere Verknüpfung handlungstheoretischer und konstruktivistischer Herangehensweisen. Unsere Eindrücke der Neuen Kulturgeographie in Deutschland wecken ähnliche Reaktionen.

Der Vortrag beleuchtet Defizite der Neuen Kulturgeographie, in denen wir Klärungs- und Änderungsbedarf sehen. Anhand der Parallelen zu den Diskussionssträngen, die sich auf der Tagung des AAG 2002 auf dem Panel „Political geography in question“ (veröffentlicht 2003 in *Political Geography* 22) zeigen, versuchen wir die dortigen Vorschläge für die Weiterentwicklung im deutschsprachigen Raum in Wert zu setzen. Wir möchten einige offene Fragen benennen und daraus Anforderungen an die zukünftige kulturgeographisch inspirierte Forschung formulieren – sowohl in wissenschaftstheoretischer als auch methodischer Hinsicht.

“We may be in the slum, but the slum is not in us!”¹

Kritik kulturalistischer Argumentation am Beispiel der Ghetto-Forschung

Bernd Belina (Bremen)

Kulturalismus als Argumentationsfigur funktioniert folgendermaßen: Ein soziales Phänomen wird damit erklärt, dass es Teil der „Kultur“ der betroffenen Person bzw. Gruppe ist. Die „Kultur“ dieser Gruppe bzw. Person wird dadurch (empirisch) bestimmt, dass an ihnen/ihr bestimmte Denk-/Verhaltensweisen ausgemacht und qua Reifizierung zu Eigenschaften gemacht werden. Dies wird notwendig zur Tautologie: Zur Bestimmung der „Kultur“ werden dieselben Phänomene herangezogen, die mit ihr erklärt werden sollen. Dieser Typus der Argumentation ist in den vom *cultural turn* erfassten Sozialwissenschaften nach wie vor bzw. erneut allerorten vorzufinden. Ziel des Beitrags ist es, am Beispiel der Forschung über die Ghettos US-amerikanischer Städte aufzuzeigen, dass und wie kulturalistische Argumente hier gebraucht werden, worin ihr Fehler und worin ihre ideologische Leistung liegt. Denn diese Wiedergeburt des Superorganismus der traditionellen Kulturgeographie bedeutet einen „differentialistischen Rassismus“ (Balibar), der an die Stelle der Rasse nunmehr die Kultur als Zuschreibung im Dienste des machtvollen und interessengeleiteten Zugriffs auf Individuen und Gruppen stellt.

Konstruktivismus in der Raumfalle – Raumsemantiken sozial- und kulturtheoretischer Beobachtung

Roland Lippuner (Jena)

Die kulturtheoretische Sozial- oder Humangeographie hat es sich zur Aufgabe gemacht, Praktiken der Konstruktion von Raum in ihrem außerwissenschaftlichen Umfeld zu untersuchen. Sie bewährt sich bei der Dekonstruktion der Raumsemantiken alltagsweltlicher Diskurse und bei der Demystifikation der mit der Verwendung von Raumsemantiken einhergehenden Essentialisierungen. Ihre Dekonstruktions- und Demystifikationsarbeit erstreckt sich von den (geo-)politischen Strategien „im Kanzleramt“ bis zu den pädagogischen Konzepten „im Klassenzimmer“ (Lossau 2002, 131). Damit positioniert sich die kulturtheoretische Geographie erfolgreich im Feld einer kritisch-konstruktivistischen Sozial- und Kulturwissenschaft, der es darum geht, „den routinemäßigen Blick

des Alltags und die unhinterfragten Plausibilitäten sozialer Konstellationen mit einer anderen, theoretisch und methodisch kontrollierten Lesart“ (Nassehi 1999, 358) zu versorgen.

Wie aber steht es um ihre eigenen Raumsemantiken und um die räumliche Metaphorik des theoretischen Vokabulars, mit dem sie alltagsweltliche Diskurse und Praktiken untersucht? Werden bei den kulturtheoretischen Beobachtungen und Beschreibungen der sozialen Konstruktion von Raum nicht auch kategorielle Einteilungen (Kulturen, Sprach-Strukturen, Sinn-Systeme) in die beobachtete Praxis projiziert und so die Vielfalt alltäglicher Diskurswelten und -praktiken (nach dem Modus der Beobachtung) strukturiert? Wie geht man schließlich aus kulturtheoretischer Sicht mit dem „Problem“ um, dass weder die Gegenstände sozial- und kulturgeographischer Forschung noch die Grenzen disziplinärer Zuständigkeiten unbearbeitet in der Wirklichkeit vorliegen?

Der Beitrag geht diesen Fragen auf einer abstrakt-theoretischen Ebene nach. Dabei zeigt er auf, dass die bei der Beobachtung und Beschreibung der diskursiven Produktion und Reproduktion von Raum (von symbolischen oder imaginativen Geographien) verwendeten Theoriekonzepte selbst eine (unhinterfragte) Raummetaphorik enthalten. Dies wird zunächst anhand einer Theorie nachvollzogen, die auf den ersten Blick jeder „Verräumlichung“ unverdächtig erscheint (und sich vielleicht gerade deshalb in der sozial- und kulturtheoretischen Geographie zunehmender Beliebtheit erfreut): die Systemtheorie Luhmanns. Zwar betont Luhmann (1998), dass soziale Systeme keine „räumliche Existenz“ haben und dass territorial oder regional konzipierte Gesellschaftsbegriffe zu den „Traditionslasten“ des Denkens gehören (ebd., 23ff). Es ist aber, wie sich bei genauerer Betrachtung zeigt, der systemtheoretische Zentralbegriff (das System) selbst, der eine Raummetaphorik ins Spiel bringt, deren ontologischer Überhang einer konstruktivistischen Grundhaltung zu schaffen macht. Diese Beobachtung lässt sich (nicht ganz bruchlos) auf Bourdieus Theorie der Praxis übertragen. Zwar betont Bourdieu (1991 u. 1997), dass Verräumlichungen sozialer Konstellationen für den sozial- oder kulturwissenschaftlichen Beobachter „Fallen“ darstellen. Sie verleiten dazu, sozial konstruierte Differenzen als „in der Natur der Dinge liegend“ zu betrachten. Gleichzeitig beruft sich aber die Theorie der Praxis auf die „Quasi-Ontologie“ von Raummetaphern (sozialer Raum, Feld, Habitus) und führt (auf einer abstrakteren Ebene) selbst in eben diese „Raumfalle“ (Lossau/Lippuner 2004).

Von dieser kritischen Auseinandersetzung mit den Raumsemantiken sozial- und kulturtheoretischer Beobachtung ist keine neue Theorie der Kulturgeographie zu erwarten. Sie schafft jedoch Anknüpfungs- und Ausgangspunkte für eine Diskussion der kulturtheoretischen Beobachtungsinstrumente – für eine Diskussion, die gerade jener Geographie gut ansteht, die einsieht, dass ihre Beschreibungen „dem gleichen Verdikt der selbsttragenden Konstruktion und der Krise der Repräsentation unterliegt wie wir es unseren Erkenntnisgegenständen heute so gerne ins Stammbuch schreiben“ (Nassehi 1999, 359).

Literatur

Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Martin Wentz (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt a. M., 25-34.

Bourdieu, Pierre (1997): Ortseffekte. In: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz, 159-167.

Lossau, Julia (2002): Die Politik der Verortung. Eine postkoloniale Reise zu einer ANDEREN Geographie der Welt. Bielefeld.

Lossau, Julia & Roland Lippuner (2004): Geographie und *spatial turn*. In: Erdkunde 58, Heft 3, 201-211.

Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bände, Frankfurt a. M.

Nassehi, Armin (1999): Die Paradoxie der Sichtbarkeit. Für eine epistemologische Verunsicherung der (Kultur-)Soziologie. In: Soziale Welt 50, 349-362.

„Was Geographen (nicht) können wollen sollen.“

Heiner Dürr (Bochum)

Der Beitrag knüpft an einige Diskussionen an, die auf der Leipziger Tagung im Januar 2004 begonnen wurden. Er nimmt vier Sachverhalte auf, die im Internet-Protokoll von Marc Redepenning/Ute Wardenga (www.ifl-leipzig.com) festgehalten wurden. Diese Sachverhalte betreffen die – letztlich wissenschaftssoziologische - Frage nach einer (möglichen) Position der Geographie in der aktuellen Forschungslandschaft der Kultur- und Geisteswissenschaften.

1) Es sei „vor dem Hintergrund des *cultural turn* geradezu widersinnig (...), noch im Rahmen von disziplinären Grenzen zu operieren“ (Workshop 1, S. 1)

2) „Wenn raumbezogene Fragestellungen verwendet würden, würde diese Beobachtung (die Beobachtung von Kultur als Beobachtung zweiter Ordnung, H.D.) zu einer genuin geographischen Beobachtung“ (Workshop 1, S. 2),

3) Hingewiesen wurde auf die „Bedeutung von Abgrenzungen (von Disziplinen, H.D.), da sie durch ein eindeutiges Positionieren gegenüber dem Abgegrenzten erst die Möglichkeiten der Identifikation schaffen“ (Workshop 2, S. 1),

sowie, ganz in diesem Sinne: „ein Hochschulfach (könne) im interdisziplinären Konzert nur dann Profil entwickeln, wenn sein genuiner Beitrag zu einem transdisziplinären Forschungsfeld deutlich wahrnehmbar werde“ (Kritische Anmerkungen, Sektion 5, S. 2).

4) „...von einem Erfolg der Neuen Kulturgeographie (könne) erst dann gesprochen werden, wenn ihre Arbeiten nicht nur im innergeographischen Diskurs, sondern vor allem auch von den einschlägigen Nachbardisziplinen anerkannt würden“ (H.-H. Blotvogel, Kritische Anmerkungen, Sektion 2, S. 1)

Bezogen auf diese – teils unvereinbaren – Aussagen werden die folgenden Thesen aufgestellt:

A) Um im Kreise anderer Human- und Kulturwissenschaften erkennbar und anerkannt zu werden, muss es der Geographie vorrangig darum gehen, ihre spezifischen Fragestellungen präzise zu bestimmen. Die Basisfrage muss auf **Inhalte** – und **nicht** auf **Methoden** – zielen. Diese Basisfrage lautet: Welche Ausschnitte der Wirklichkeit beansprucht die Geographie, akzeptierte wissenschaftliche Standards verfolgend, kompetenter zu bearbeiten als andere Fächer?

B) Auf diese Frage reichen **inhaltliche** Antworten wie „der Raum“ oder „raumbezogene Sachverhalte“ nicht aus, ebenso wenig wie komplexere Antworten nach Art von „Dreieck von Gesellschaft, Raum und Macht“ oder „Nexus von Kultur und Raum“. Das gleiche gilt in **methodischer** Hinsicht für Setzungen wie „räumliche oder raumbezogene Sichtweise(n) und Analyseansätze“. Beide Antworttypen erscheinen notwendig, aber nicht hinreichend.

C) Ein prägnantes Fachprofil, das nach innen Identität stiften und nach außen Anerkennung befördern kann, scheint die Geographie (nur) ausbilden zu können, wenn sie **inhaltlich** Mensch-Umwelt-Beziehungen in ihrer räumlichen Differenzierung und räumlichen, multi-skalaren Einbettung beschreibt und analysiert; und **methodisch**, indem sie für diese Sachverhalte empirisch „dichte Beschreibungen“ i. S. von Clifford Geertz anfertigt und dabei einen konsequenten Mehr- Ebenen-Ansatz verfolgt. Mit diesen Ausrichtungen muss ein zeitgemäßes Plädoyer lauten: Besser, mehr und vollständiger konstruieren! (Dies auch, um das Interpretationsangebot für Dekonstruktivisten zu verbessern.)

Diese Thesen werden erläutert anhand von Beobachtungen über aktuelle Entwicklungen in der deutschsprachigen Kulturwissenschaft.¹ Ausgangspunkt für die erforderlichen *raumtheoretischen* Überlegungen ist das „Quadrantenmodell“ von Gabriele Sturm. Zur *fachsoziologischen* Analyse der Befunde wird das systemtheoretische Konzeptpaar „Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung“ wissenschaftlicher Fächer herangezogen (vgl. André Kieserling, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004).

1 U. a. durch die Beobachtung, dass unter den 96 Autoren des dreibändigen „Handbuch der Kulturwissenschaften“ [Stuttgart:

Metzler 2004] kein einziger Geograph ist, und der Artikel „Raum“ von der Soziologin Martina Löw verfasst wurde.